Sehnsucht im Val Bavona

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **229 (1950)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375403

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

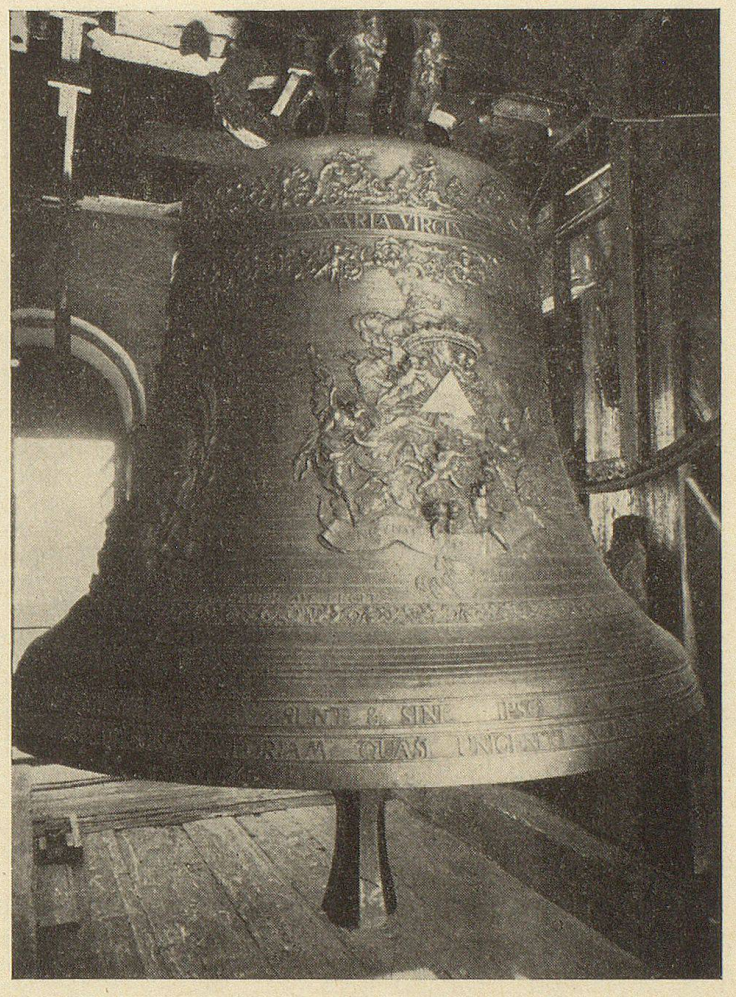
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zudem zieren die Glocke neben sehr schöner Ornamentik vier herrliche erhabene Schilder. Der erste zeigt die hl. Dreifaltigkeit (siehe Abbildung) mit der Inschrift: SANCTUS, SANCTUS, SANCTUS. Auf dem zweiten Schild ist die Geburt Christi (mit der Jahrzahl 1756) und auf dem dritten die Kreuzigung in vollendeter Ausführung dargestellt. Der vierte Schild ist Papst «Benedictus XIV.» gewidmet, der auf seinem Stuhle sitzend abgebildet ist. Darunter finden wir das Wappen des Kloster-abtes mit der Inschrift: HANC DEO INCARNATO ANSELMUS. Selbst die Krone ist mit sechs Apostel-Bildern geschmückt.

Dieses Meisterwerk zeichnet sich ferner durch eine wundervolle, tiefe und weittragende Klangfülle in außerordentlich reinem fis-Ton aus. Wenn die Glocke ihre eherne Stimme erschallen läßt, sei es an Vorabenden von hohen Feiertagen oder in der stillen Morgenfrühe von solchen, dann lauschen wir ergriffen den wuchtigen Schlägen, die in weiter Ferne sanft verklingen. Es ist etwas Eigenartiges um diese Glocke, deren sonorer warmer Ton jedermann beeindrucken muß. Zusammen mit weitern vier Glocken wird sie zum Hauptgottesdienst und bei andern Feierlichkeiten geläutet (ges-dur-Akkord), während sie bei Frühgottesdiensten und Bestattungen ausfällt. Der Akkord ist alsdann beim Einsatz von vier Glocken B-moll.

Herisau hat einen nicht unberechtigten Stolz auf sein schönes Geläute und auf die große Glocke im besondern. Nicht umsonst lautete das seinerzeitige Gutachten von zwei ganz bedeutenden Musikdirektoren dahin, daß Herisau in seinen sechs Glocken im Turm der evangelischen Kirche eine Schöpfung besitze, die zu den schönsten ihrer Art gehöre.



Die große Glocke in Herisau

Sehnsucht im Val Bavona

Von **Maria Dutli-Rutishauser.**

Im engen Val Bavona war es, daß ich die Emilia kennen lernte. Sie kam eben mit ihrem einzigen Besitz, zwei weißen Ziegen, von der vier Stunden entlegenen Alp heim. Weit ob San Carlo hatte sie die Tiere geholt, und als mich die drei flinken Wanderer einholten, war der Weg so schmal, daß wir stehen blieben. Die Augen des ältlichen Mädchens und die Augen der Ziegen blickten mich alle gleich treuherzig an und es war mir, es sei ein Stück Freundschaft und Vertrautheit, was sich da zu mir gesellen wollte in der Wildheit des felsigen Tales. Drum klopfte ich den Tierlein die schmalen Rücken und lächelte die Emilia an. Da war der Bund schon geschlossen – zwei Wegstunden wollten wir nun zusammengehen, wir, die wir uns zum erstenmale im Leben begegnet waren.

Ich mußte erzählen, was mich in dieses dunkle Tal geführt habe. Die Emilia konnte lange nicht begreifen, daß man von so weit her reise, einfach um dieses Tal zu sehen. Es sei doch „nienti di bello", und verdienen könne man dadrin ja nichts. Als ich sie fragte, ob sie denn das Tal nicht liebe und etwa auch auswandern möchte wie so viele andere, da schüttelte sie doch energisch den Kopf und sagte:

„Ich sage nichts gegen das Tal, und ich will nicht fort, denn ich muß auf etwas warten."

„Auf eine Erbschaft?" lachte ich.

Emilia wurde rot bis unter's Kopftuch. Nein, nicht auf eine Erbschaft. Die rauhen Hände drehten verlegen am Stricke, daran die Geißen liefen. Sie sah mich nach einer Weile verschämt an, aber sie schwieg. So scheu schien sie mir nun, daß ich nicht wagte, weiter zu sprechen. Der Fluß rauschte an dieser Stelle gerade auch so laut und hätte meine Worte wohl mitgenommen, ohne daß die Emilia sie verstanden hätte.

Später wurden die Geißen störrisch. Sie spürten die Nähe der Heimat, sie machte die Tiere ungeduldig. Wir hatten nun ein Thema, das uns plaudern ließ, ohne allzu persönlich zu werden.

Wir waren bei der kleinen verfallenen Mühle angekommen. Emilia ging nicht weiter, sie kam mir auf einmal so störrisch vor wie ihre Tiere. Als ich sie fragend anschaute, sagte sie fast böse:

„Ma si, ich bin müde, Sie wohl auch, warum wollen wir da nicht einwenig sitzen?"

Es klang wenig überzeugend, aber ich setzte mich neben Emilia auf die Felsenstiege und tat, als wollte ich weiter nichts als ausruhen.

Dann sprach Emilia plötzlich in das Schweigen hinein, das umfangen war vom Brausen des Flusses und vom Rauschen der Wettertannen ringsum.

„Nein, keine Eredità, keine Erbschaft erwarte ich – wir sind im Val Bavona nicht an Geld und Gut gewohnt, als daß wir Jahre unseres Lebens dafür hingeben würden. An's Glück auch nicht, denn es ist selten bei uns, wo die Männer alle auswandern müssen und die Mädchen alt werden, ohne daß einer sie begehrt. Meine Mutter – sie liegt daheim im Sterben, seit Tagen schon – sie hat zehn Kinder gehabt, aber eigentlich keinen Mann. Der Vater kam nur im strengen Winter heim – das Jahr hindurch hat sich die Mutter mit den Kindern und den paar Geißen durchbringen müssen. Ich habe eine Schwester, die das gleiche Los trägt – sieben hat sie jetzt, nächstens werden es acht sein! Ob das das Glück ist, von dem sie draußen am Lago maggiore so schöne Lieder singen?

Seht, und man sollte meinen, wir würden zufrieden sein, wenn dieses Glück nicht zu uns kommt. Aber – ich muß es einmal jemandem sagen – es ist nicht so! Ich trag' doch die Sehnsucht in mir, mein Leben anders zu leben als jetzt. Cosa voletc? Immer nur die kranke Mutter jammern hören und jedes Jahr zweimal die Capre holen droben auf der Alp Robiei – Dio, das ist doch kein Leben. Polenta haben wir schon und formaggio auch, – aber die Männer, die heim kommen von draußen, die erzählen uns von jener andern Welt, daß die Mädchen in bunten Röcken gehen und daß sie froh und jung bleiben, während wir hier im Tale schon von Jugend auf schwarze, lange Gewänder tragen und Lasten schleppen, die uns krumm und unschön machen. Glaubt Ihr, daß da manchmal der Wunsch kommt, fortzugehen? Doch wir würden ja nicht passen in jene Welt – wir verstehen es nicht, buntes Tuch zu tragen, man würde uns verlachen. Aber die Sehnsucht ist dennoch da – wißt –."

Emilia schwieg. Sie zupfte mit der freien Hand ihr Kopftuch zurecht. Ich sah, sie weinte. Aber sie schämte sich – ein armes, schwaches Lächeln verzerrte ihre Züge. Sie wollte aufstehen. Da hielt ich sie sanft zurück. Irgend etwas mußte ich doch sagen – –.

„Emilia, seht, die Welt draußen ist nicht das, was Ihr glaubt, – sie enttäuscht, sie ist ungerecht. Das gute Leben ist nur ein Ersatz für den Frieden, den sie allen raubt, die in ihr Geld und Glück suchen. Glaubt mir, daß Tausende sich nach der Stille dieser Täler sehnen, daß sie hier zufrieden und froh sein könnten!"

Das alternde Mädchen machte eine müde Bewegung. Und plötzlich – ich erschrak vor der Glut, die in den sonst so stillen Augen brannte – griff sie nach meinem Arm. Schmerzhaft war ihr Druck, schmerzend die Worte, die sie stoßweise sprach:

„Versteht Ihr immer noch nicht? Soll ich nicht haben, was andere haben? Ein klein wenig Glück? Ihr wißt nicht, wie entsetzlich das ist, alt zu werden, ohne gelebt zu haben – wir haben schließlich auch ein Herz in der Brust, nicht nur Ihr, die Ihr draußen zu Locarno vom Sposo erwartet werdet. Seht, d a r a u f warte ich, daß irgend etwas sich ereignet, daß einer der Talburschen heimkommt und mich ansieht, mir ein liebes Wort sagt. Glaubt mir, daß das weh tut, wenn man eine Schar Geschwister hat aufziehen müssen, Brüder, die später kaum mehr wissen, wo das Val Bavona liegt – und die Männer gehen alle fort und heiraten die Mädchen mit den hellen Augen von draußen? Sagt mir nicht, es sei kein Glück dort in den Städten – warum würden sie sonst alle fortbleiben?"

Ich schwieg. Eigentlich wollte ich widersprechen. Mein Schweigen paßte nicht zum Troste, den ich der Emilia vorhin gegeben hatte. Aber vor diesen funkelnden Augen, in denen die Not aller Frauen des Tales zu liegen schien, erstarb mir jedes Wort. Ich fühlte, daß da nicht nur die Emilia litt, sondern mit ihr das ganze sterbende Volk der Täler ringsum. Und ich hätte mit dem armen Mädchen weinen mögen, hätte sie umarmen wollen, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie verstand. Aber wir Menschen des Nordens können das nicht, nicht einmal dann, wenn wir spüren, daß nebenan ein Mensch mit seiner ganzen Seele darnach hungert.

Wir gingen dann weiter. Der Abend senkte sich kühl schattend über die herbstliche Landschaft. Mir kamen die nahen Bergwände plötzlich unheimlich vor und es graute mir vor den kleinen, elenden Hütten, die das Dörflein bildeten, das Emilias Heimat war. Mir schien, das Elend schaue aus den blinden Fenstern. Die Frauen, die uns begegneten, grüßten still und freundlich, doch in ihren welken Zügen lag die stumme Anklage gegen das Schicksal, das sie einsam machte. Nur die Kinder, die fröhlichen, schwarzen, schmutzigen Kinder von Cavergnio sprangen uns lachend entgegen. Mir taten sie wohl – vielleicht aber zerriß ihr Lachen von neuem Emilia's Seele.

„Buona notte" sagte sie einfach, nachdem ich ihre Einladung, in ihrem Häuschen zu Abend zu essen, abgelehnt hatte.

„Si, buona notte, Emilia!"

Wir hatten beide nasse Augen – aber das kommt manchmal so, wenn man Abschied nimmt. –

Splitter

Sobald ein Stern fällt und erlischt, wird er dem Menschen – Schnuppe.

*

Es gibt eine Milde des Urteils, die etwas Vernichtendes hat.

*

Mancher Mensch hat infolge seiner Abkunft schon bei der Ankunft eine Zukunft.